

Die Memoires de la cour de Vienne (1705).

Von

Oswald Redlich.

In seiner gehalt- und wertvollen Arbeit über Wiener Geschichtsquellen und Geschichtschreibung von 1520 bis 1740 (Geschichte der Stadt Wien, 4. Bd., 1909) hat Max Vancsa ein interessantes Büchlein über Wien und den Kaiserhof in Kürze, aber zum erstenmal und zutreffend gewürdigt, die Memoires de la cour de Vienne. Im Jahre 1705 erschien bei Guillaume Etienne (Wilhelm Stephan) in Köln in Duodezformat ein Buch, betitelt: Memoires de la cour de Vienne contenant les remarques d'un voyageur curieux sur l'état présent de cette cour et sur ses intérêts, divisé en cinq parties etc. Diese erste Ausgabe dürfte in den ersten Monaten des Jahres 1705, noch vor dem Tode Kaiser Leopolds I. (am 5. Mai) erschienen sein, nach diesem Ereignis erfolgte im gleichen Jahre eine seconde édition, die um ein 6. Kapitel vermehrt ist: Reflexions sur la mort de l'empereur (Leopold). Im Jahre 1706 folgten zwei weitere Ausgaben. In der einen (ein Exemplar in der Wiener Stadtbibliothek) ist ein 7. Kapitel hinzugefügt, das ganz und gar nicht mit dem übrigen Inhalt zusammenhängt: Les intrigues secrets du duc de Savoye avec une relation fidelle des mauvais traitements, qu'en a reçu Mr. de Phelippeaux ambassadeur de France contre le droit de gens. Statt dessen enthält die andere Ausgabe von 1706 als 7. Kapitel: Derniers conseils ou Testament politique d'un ministre de l'empereur Leopold I. Die Kenntnis dieser Edition verdanken wir Joh. Gustav Droysen, dem sie, wie er berichtet, ein Zufall in die Hand spielte¹⁾. Ich vermochte in Wien bisher kein Exemplar dieser Ausgabe aufzufinden.

¹⁾ Droysen, Geschichte der preußischen Politik, 4. Th., 4. Abt., S. 240. Droysen handelt daselbst über diese Derniers conseils und druckt sie ab. Ich werde mich mit diesem angeblichen politischen Testament eines Ministers Kaiser Leopolds an anderem Orte beschäftigen.

Nach der ersten Ausgabe von 1705 erschien noch im selben Jahre eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: Relation von dem kaiserlichen Hof zu Wien . . . aufgesetzt von einem Reisenden im Jahre 1704. Cölln bey Wilhelm Stephan 1705. Die Übersetzung wird dem Altorfer Professor Gottlieb Eucharius Rinck zugeschrieben, der bekanntlich dann Werke über das Leben Leopolds I. und Josefs I. veröffentlicht hat.

Als Verfasser der Memoires gilt seit jeher und unwidersprochen Kasimir Freschot. Freschot war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller jener Epoche, von dessen zahlreichen historisch-politischen und publizistischen Werken der lothringische Historiograph Dom Calmet allerdings mit Recht sagte, daß sie ein Beweis seiner Fruchtbarkeit, aber nicht seiner Genauigkeit seien. Doch besaß Freschot sicherlich Erfahrung und Urteil und sein wechselvolles Leben verschaffte ihm vielerlei Einblicke in die politischen und allgemeinen Verhältnisse seiner Zeit. Er war um 1640 zu Morteau in der Franche Comté geboren und trat 1663 zu Besançon in den Benediktinerorden ein. Nachdem die Franche Comté 1674 von Ludwig XIV. besetzt worden, ging Freschot nach Rom, später nach Bologna und wurde 1689 in der Abtei Monte Cassino aufgenommen. Aber 1704 verließ er dieses Kloster und Italien und begab sich nach einer längeren Reise durch Österreich und Deutschland nach Utrecht, wo er als Lehrer und Schriftsteller lebte, bis er als alter Mann in seinen Orden zurückkehrte und am 2. Oktober 1720 im Kloster Luxeuil starb. Seit 1684 hatte Freschot eine große Zahl von Schriften über ungarische, italienische, französische, englische Geschichte und Zeitverhältnisse herausgegeben, zuletzt größere Werke über den Friedenskongreß zu Utrecht 1713¹⁾.

Die Frucht der Reise Freschots von Italien nach den Niederlanden im Jahre 1704 waren zwei Schriften: Die Memoires de la cour de Vienne und eine zweite, deren Zusammenhang mit den Memoires noch nicht beachtet wurde: Remarques historiques et critiques faites dans un voyage d'Italie en Hollande dans l'année 1704. Contenant les mœurs, intérêts et religion de la Carniole, Carinthie, Bavière, Autriche, Bohême, Saxe et des électorats du Rhin.

¹⁾ Über Freschot (Fraichot) vgl. den Artikel von Auguste Castan, La grande Encyclopedie 17, 948. Der Artikel in der Nouvelle Biographie générale 18, 826, ist sehr fehlerhaft. Vancsa führt a. a. O. die hauptsächlichsten Schriften Freschots an.

Avec une relation des differens, qui partagent aujourd'hui les Catholiques Romains dans le Pays-Bas. A Cologne, chez Jaques le Sincere 1705. Zwei Bände Kleinoktav ¹⁾). Daß diese Remarques von Freschot herrühren, findet sich schon bei Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes, 3. éd., 4. Bd., S. 250, angenommen. Daß sie und die Memoires vom gleichen Autor — und dieser ist eben Freschot — stammen, ergibt sich aus sachlichen und wörtlichen Übereinstimmungen in der Schilderung Wiens, so, um nur auf einiges hinzuweisen, in den Bemerkungen über das Palais Liechtenstein S. 94, über den Stephansdom und das wundertätige Marienbild S. 95, 101, über die Freiheit des Lebens in Wien und die Kaffeehäuser S. 123 u. a. Im ganzen sind natürlich die Memoires weit reichhaltiger, doch findet sich in den Remarques einzelnes ausführlicher behandelt.

Die Memoires, mit denen wir uns näher beschäftigen wollen, sind ein ganz interessantes Buch. Es vereinigt in sich die bekannten älteren Typen der Stadtbeschreibung und Reiseschilderung (Kap. 1), sowie der Nachrichten von Hof (Kap. 2, 3, 5). Aber das Werk geht doch auch weit darüber hinaus, besonders im 4. Kapitel, das die Interessen, die Lage und Politik des Kaiserhofes im Spanischen Erbfolgekrieg behandelt. Auch sonst ist das Schematische vermieden, der Verfasser ist kein schlechter Beobachter, er hält mit eigenen Ansichten nicht zurück. Die Beurteilung der Stadt Wien und ihrer Bewohner sowie des Hofes ist freimütig, ja oft recht kritisch. Es ist insoferne, wie Vancsa sagt, »das erste Beispiel einer mißgünstigen Beurteilung unserer Stadt und unserer Verhältnisse durch einen Ausländer«. Es muß aber betont werden, daß Freschots vielfach abfällige Kritik nicht einer feindseligen Stellungnahme gegen den Kaiserhof entspringt. Er ist vielmehr erfüllt von aufrichtiger Sympathie für Kaiser Leopold und dessen Haus, er steht in dem großen Kampf durchaus und mit Überzeugung auf Seite des habsburgischen Auspruchs auf das spanische Erbe, er ist ein Gegner Frankreichs und Ludwigs XIV. Freschot war wohl nicht umsonst aus der Freigrafschaft Burgund gebürtig, in der trotz der Annexion durch Frankreich wohl noch, namentlich in Besançon, eine alte Reichsgesinnung fortlebte. Freschot zitiert einmal seinen großen Landsmann Lisola und dessen glänzende Streitschrift (Bouclier de l'état) gegen die Ansprüche und Behauptungen Frankreichs im Devolutionskrieg.

¹⁾ Der Name des Verlegers (Jaques le Sincere) ist jedenfalls fingiert.

In dieser Beziehung ist besonders das 4. Kapitel bedeutsam. Man habe, so heißt es da, allerdings von seiten des Kaiserhofes historische Deduktionen gegen Frankreich erscheinen lassen, aber wenig Sorge dafür getragen, daß durch wirkungsvolle gute Federn das Recht des Kaisers in das richtige Licht gestellt ward. Der Erfolg eines Krieges beruht freilich nicht allein auf den guten Rechtsgründen, aber es ist doch wahr, daß die Welt, wenn sie gut informiert ist über die Sache der einen Partei, dieser mehr Achtung entgegenbringt, der anderen aber mehr Abneigung. Die Fürsten bedürfen um so mehr einer öffentlichen Verteidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit, als sie selber Partei sind und den Profit von der Sache haben.

Man hat hierin auf kaiserlicher Seite wenig getan, man ließ zu, daß in Wien selbst armselige Schriften (*pauvretéz*) erschienen, welche die gute Sache eher schwächten, da es aussah, als ob man nichts Besseres zu sagen habe. Es wäre doch von Wichtigkeit gewesen, wenn man in Rom und Paris ebenso vom Recht des Kaisers hätte sprechen müssen wie in Madrid und Wien. Man hätte gewünscht, daß man unwiderleglich gezeigt hätte, daß gegenüber dem klaren Recht des Kaisers ein offenbar erschlichesenes und erzwungenes Testament (Karls II. von Spanien) nichts bedeute, daß es das Interesse von ganz Europa sei, sich nicht dem französischen Ehrgeiz zu unterwerfen, der alles unterjochen wolle. Man hätte etwas hören mögen von der unersättlichen Gier nach Vergrößerung, womit Frankreich seit 40 Jahren Krieg um Krieg führt. Man hätte gewünscht, den Punkt der Renunziationen behandelt zu sehen, denn diese sind Verträge und Verpflichtungen, die überhaupt gehalten werden müssen, soll nicht alles Recht, alle Treue gänzlich untergehen.

Das alles und noch mehr hätte man erwartet. Aber man lebt in Wien angesichts des gefährlichen Krieges mit erstaunlicher Indolenz, als ob der Krieg zwischen dem Großmogul und dem Kaiser von China geführt würde und nicht auch die ungarischen Rebellen schon vor den Toren der Stadt gestanden wären. Man hat wohl endlich an die Spitze des Hofkriegsrates und der Hofkammer neue Männer gestellt (Prinz Eugen und den Grafen Gundakar Starhemberg, seit Juni 1703). Aber die Finanzen sind elend, während man doch zum Krieg vor allem Geld braucht, denn Geld und dreimal Geld ist nötig, um Krieg zu führen, wie Alexander Farnese sagte¹⁾.

¹⁾ Die Stelle lautet: l'argent, qui seul est les trois choses ensemble, qu'Alexandre Farnese disoit être nécessaires pour soutenir la guerre. Da haben wir

An diesen ganzen Ausführungen ist viel Wahres¹⁾. Auch manches andere in diesem Kapitel ist nicht uninteressant. Freschot verurteilt den Aufstand in Ungarn. Die Flucht Rákoczys aus seiner schlecht bewachten Haft — »voilà encore un terrible effet« der allzu großen Milde des Kaisers, die Ursache von so viel Unheil geworden ist. Bezüglich des Kurfürsten von Bayern habe man die Zeit versäumt, wo man ihn hätte gewinnen und halten können. Bei dem Feldzug von 1703, dem Einfall Max Emanuels in Tirol sei, wie es allgemein hieß, Verrat im Spiele gewesen. Aber die Treue, die da fehlte, war doppelt vorhanden beim Tiroler Volke, das den Kurfürsten hinauswarf. Ein stiller Krieg herrscht mit der römischen Kurie. Papst Clemens XI. ist den Franzosen geneigt, in Italien geschieht alles mögliche gegen die Sache des Kaisers, auf alle Beschwerden gibt der Papst keine Satisfaktion, doch könnte man ihm mit den Truppen in Italien und der Flotte der Alliierten recht großen Ärger bereiten. Aber hat der Kaiser nicht mehr von anderer Seite zu fürchten, vom König von Schweden? Zwar habe der schwedische Gesandte jüngst bei einem Empfang entre autres »brings« eines auch Conwitz (Sekretär der Geheimen Konferenz) zugetrunken »à l'eminente jonction des armes suedoises a celles des Hautes Alliez«. Andererseits aber hat er gegen die Abordnung einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Moskau gearbeitet. Aber, so meint Freschot, vielleicht liegt der Grund der Nichtabsendung in der Furcht vor noch größeren Verwicklungen. Solche Maximen sind gefährlich: man läßt das Übel anwachsen, anstatt von Anfang an kraftvoll dagegen aufzutreten; so war es mit Ungarn und mit Bayern.

Bei manchen anderen Nachrichten aber spürt man, wie der Verfasser doch vielfach nur erzählt, was er aus dritter und vierter Quelle geschöpft hat. Er erklärt selbst am Beginn des 3. Kapitels, er übernehme keine absolute Bürgschaft für das, was er über den Hof erzähle, es möge jeder glauben, was ihm gefalle. Man wird also in bezug auf die Einzelheiten vorsichtig sein müssen, so zum Beispiel in bezug auf die im 5. Kapitel gegebenen Charakteristiken

also wieder einen anderen Urheber des bekannten Wortes genannt, nachdem bisher Jacopo Trivulzio, Pescara, Kaiser Karl V. und Montecuccoli dafür bekannt waren. Vgl. meinen kleinen Aufsatz in Mitteilungen des Instituts 37, 287 und 540. Diese neue Version bestätigt meine Vermutungen über den Ursprung des geflügelten Wortes.

¹⁾ Vgl. Gesch. Österreichs 6, 520.

der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Hof- und Staatswürdenträger. Im ganzen genommen stimmen die Nachrichten der Memoires aber doch mit dem überein, was wir auch sonst über die Verhältnisse des Wiener Hofes in der letzten Zeit Kaiser Leopolds wissen. Die steigende Entschlußunfähigkeit und Schwäche des Kaisers, die Schläfrigkeit und Langsamkeit der alten Minister, hinter denen kein Herrscherwille steht; die zahllosen Festlichkeiten weltlicher und kirchlicher Art, die ewigen Gastereien, all dies hemmt so oft eine ernste und rasche Arbeit und Erledigung der Geschäfte. Dann das Protektionswesen, und hier kommt nun Freschot wiederholt auf ein Lieblingsthema zu sprechen, auf den übermäßigen und schädlichen Einfluß der Jesuiten. Die Engherzigkeit der Jesuiten habe keine rechte, gute Literatur aufkommen lassen, der übergroße Reichtum der Jesuiten in Ungarn, Erbschleicherei und anderes habe ihnen bitterste Feindschaft zugezogen, aber bei Hof wissen sie sich immer wieder zu halten. Hier und noch mehr in den Bemerkungen über das gespannte Verhältnis des Kaiserhofes zu Papst Clemens XI. tritt ein Zug hervor, der auch sonst in den Memoires öfters anklingt, spürbare Vorzeichen des Zeitalters der Aufklärung: eine kühle Behandlung religiöser Dinge, eine gewisse leichte Ironie gegenüber der Geistlichkeit und namentlich gegenüber den Mönchen und Klöstern. In dem 6. Kapitel der 2. Auflage, das unmittelbar nach dem Tode Kaiser Leopolds am 5. Mai 1705 geschrieben sein muß, wird von dem neuen Kaiser gesprochen, an dessen junge, frische Kraft die besten Hoffnungen auf einen gedeihlichen Wandel in der Regierung geknüpft werden. Es wird erzählt, daß Kaiser und Papst die höflichsten Briefe gewechselt haben; Se. Heiligkeit hoffe, daß Josef I. die Kaiserkrone zu Rom aus den Händen des Papstes empfangen werde; ein ähnliches Kompliment von seiten des Kaisers würde, bemerkt der Autor, sehr wirksam sein, wenn er an der Spitze von 10.000 Mann diese Pilgerfahrt nach Rom unternähme, um den alten Respekt vor der kaiserlichen Würde wieder herzustellen.

Vielleicht hängt es mit solchen Gesinnungen zusammen, daß Freschot Monte Cassino und Italien verließ und in Holland eine neue Heimat suchte und fand, bis er am Ende seines Lebens wieder in seinen Orden zurückkehrte.

Noch ein Wort über die Beschreibung der Stadt Wien, die das erste Kapitel füllt. Der Mann des Barock hat keinen Sinn für

die Gotik des Stephansdomes: »ein gothisches Gebäude¹⁾, welches von außen mit tausend arabischen oder gothischen Zierraten von Stein ausgeschmückt ist... woran man noch heutzutage den armen Verstand selbiger Zeiten zu verwundern hat«. Der Turm ist noch mehr als die Kirche »mit den abgeschmackten Zierraten des ungeschickten Altertums behaftet«. Aber die eben damals neu erstehenden Paläste des Prinzen Eugen (in der Himmelpfortgasse) und des Fürsten Hans Adam von Liechtenstein (in der Bankgasse) erregen Freschots Bewunderung und er hebt mit Recht die genial angelegte Treppe im Palais Eugens hervor. Die Dreifaltigkeits- oder Pestsäule auf dem Graben, ein Meisterwerk der Barockplastik, schildert er genau. Die Hofburg dagegen, ebenso wie die Sommerresidenz der neuen Favorita, machen gar keinen kaiserlichen Eindruck, die Universität ist »ein schlechtes Gebäude«, daß es gar nicht geringer sein könnte. Bemerkenswert ist die Empörung Freschots darüber, daß man »den allergeringsten Pöbel« zu den Studien zulasse, welches doch »nur ein Privileg des Adels ist«, während diese Bettelstudenten gezwungen sind, überall herumzufechten oder sich schließlich einem Handwerk zuzuwenden. Allerdings sei durch den Grafen Windhag, der selbst aus armen Verhältnissen emporgestiegen, eine öffentliche Bibliothek für die Bedürfnisse unbemittelter Studenten errichtet worden, die Freschot besuchte (das Portal dieser Bibliotheca Windhagiana in der Postgasse ist noch vorhanden). Nicht übel ist des Verfassers Spott über die Wiener Kaffeehäuser, wo die »Nouvellisten« und »Zeitungs-Doctores« zusammenkommen und wo mit unglaublicher Freiheit über alles, auch über die höchsten Persönlichkeiten und über die hohe Politik geredet und rasoniert wird. Mit scharfen Worten tadelt der Verfasser den Luxus und die Modesucht der Adelligen gleichwie der Bürgerlichen: »Die Affenmienen der französischen Tanzmeister und die Narren-Verkappungen der französischen Galanterie-Macherinnen« sind so Mode geworden, daß man ernsthaftige und vernünftige Manieren für Grobheit hält. Er spricht ferner über die arge Sittenlosigkeit und erzählt da merkwürdige Geschichten. Man hat schon bald nachher sich gegen die allzu weitgehende Verallgemeinerung in solchen Urteilen gewendet.

¹⁾ Auf diese Stelle wies auch Schwerdfeger, Vienna gloriosa, S. 345, Anm. 15, hin. — Ich zitiere die folgenden Stellen nach der deutschen Ausgabe von 1705.

Die Memoires de la cour de Vienne stehen, wie unsere kurzen Darlegungen wohl gezeigt haben, auf einem allgemein zeitgeschichtlichen Standpunkt. Sie legen auf die politische Stellung des Kaiserhofes in dem großen Kampf um das spanische Erbe und gegen die französische Vorherrschaft ein Hauptgewicht. Der Verfasser stellt sich in gewandten und überzeugten Argumentationen auf die Seite des Kaisers. Es ist mehr der Unmut und die Mahnung des eifervollen Freundes, als etwa nörgelnde Tadelsucht, wenn er Fehler und Schwächen der kaiserlichen Politik und Regierung, Mißstände und üble Seiten des Hoflebens und der Wiener Bevölkerung rügt. Freschot setzt, wie alle Anhänger des Kaiserhauses, seine Hoffnung auf den jungen Kaiser Josef. Wenn die Feinde, so sagt er im 6. Kapitel, bei dem alten, frommen Kaiser den offensichtlichen Beistand fürchteten, den ihm der Himmel gewährte, so ist der neue Kaiser ein junger, feuriger und kraftvoller Gegner und deshalb noch mehr zu fürchten. Ist so kein baldiger Friede zu erwarten, so darf man von dem neuen Regimente doch ein kräftiges Eingreifen zur Besserung der Finanzen und damit auch eine energische Kriegführung erhoffen. Mit solchen Wünschen schließen die Memoires. Sie sind eine publizistische Arbeit von bestimmter und aktueller Tendenz, sie regen an, einmal überhaupt Werke und Leben Kasimir Freschots zu verfolgen, der ja wohl ein Typus der damaligen historisch-politischen Schriftstellerei genannt werden kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: [20_1](#)

Autor(en)/Author(s): Redlich Oswald

Artikel/Article: [Die Memoires de la cour de Vienne \(1705\) 70-77](#)